

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 223 Bromberg, den 28. September 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

„Du kannst von den Zinsen bequem leben. Andrerseits ist das Kapital groß genug, um dir einige jener Schurkereien zu erlauben, durch die man Millionär wird."

Der Zuhörer lachte. Die Worte des Mannes im Bett rührten an seinen Humor.

„Warum lachst du, Bruce? Glaubst du nicht an meinen Schatz?"

„Lieber Edney, ich glaube alles, was man mir sagt. Das habe ich mir hier angewöhnt. Jeder hat märchenhafte Dinge zu erzählen —"

„Natürlich; was anders soll man hinter Gittern tun, als sich irgend etwas Schönes auszudenken, solange auszudenken, bis man es selbst glaubt. Was ich dir gesagt habe, ist aber kein Zuchthäuslermärchen, sondern Wirklichkeit. Das wirst du selbst sehen, wenn ich dir den Hergang der Sache erzähle."

Der Mann legte sich in seinem Bett zurück und hustete — ein Husten, der ihn in Stücke zu zerreißen schien. Blut trat auf seine Lippen. Sein Gefährte bemühte sich, ihm Linderung zu verschaffen. Dann blieb der Leidende eine Weile regungslos liegen. Als er wieder sprach, waren seine Worte kaum mehr als ein Hauch.

„So Gott will, krepiere ich demnächst bei einem dieser Anfälle."

„Du sollst nicht sprechen."

„Ich muß, und zwar bevor Perkins zurückkehrt. Vielleicht habe ich später keine Gelegenheit mehr dazu."

Perkins war Gefängniswärter und zugleich der Krankenpfleger im Lazarett des Gefängnisses von Canterstone. Dieses war nur eine kleine Anstalt und das Lazarett darin beherbergte selten mehr als ein halbes Dutzend Strafgefangener. Augenblicklich waren es ihrer drei — George Edney, vom Arzt aufgegeben, — Sam Swire, ein Opfer der Trunksucht und anderer Laster, — und Andrew Bruce, Rekonvaleszent nach einer Muskelzerrung, ein Mann von guter Führung, dessen zwei Jahre bald abliefen. Ihm oblag die Wartung der Kranken, wenn Perkins seine Mahlzeiten einnahm. Daher kam es, daß die beiden ungestört miteinander sprechen konnten.

„Geh und sieh nach, was der Kerl im Nebenzimmer macht", sagte Edney nach einer kleinen Pause.

Das Nebenzimmer war ein Verschlag, der von dem Hauptraum durch eine niedrige Holzwand getrennt war. Bruce erhob sich und warf einen Blick über die Wand.

„Swire schläft", berichtete er.

„Gut. Setz dich zu mir, so nahe wie du kannst, und sperre die Ohren auf."

Bruce schob seinen Stuhl an den Bettrand und beugte sein Ohr über den Mund Edneys.

„Ich bin von Beruf Rechtsanwalt", begann der Kranke langsam und mühselig, „war aber nie selbständig. Dazu fehlte mir das Geld. Daher wurde ich Bureauvorsteher bei einem Anwalt. Er hieß Frederick Glaßpoole und hatte seine Praxis in Birchester. Sagt dir der Name etwas?"

„Der Name Glaßpoole? Nicht, daß ich wüßte."

„Ich dachte, du hättest vielleicht von der Geschichte gehört. Die Zeitungen waren seinerzeit voll davon. Glaßpoole war ein guter Kerl, aber leichtsinnig. Sein Vater hatte ihm eine umfangreiche Praxis hinterlassen. Nicht allein, daß fast alle Geschäftsleute von Birchester zu seinen Klienten gehörten, er vertrat auch verschiedene Großgrundbesitzer der Umgebung. Er hatte aber zwei große Fehler: der eine war, daß er sich zu wenig um seine Praxis bekümmerte, und der zweite, daß er mir zuviel vertraute. Besonders dieser zweite war verhängnisvoll für ihn."

Bei diesen Worten zog ein breites Grinsen über die leichenfahlen Züge des Sprechers.

„Ich war eigentlich nicht schlecht, aber auch nicht gut. Auch mir war, gleich Glaßpoole, die Arbeit verhaßt, obwohl ich tüchtig schaffen konnte, wenn ich wollte. Dagegen hatte ich viel Sinn für ein leichtes Leben. Dazu gehört aber Geld, und dies besaß ich nicht.

Mein Problem war also, wie ich es mir verschaffen könnte. Ich versuchte es zuerst mit Pferderennen und der Börse, wurde aber dadurch nicht erheblich reicher. Darauf ließ ich mich in Spekulationen ein; diese schlugen fehl, und danach kam es, wie es kommen mußte.

Um meine Verbindlichkeiten zu decken, griff ich fremdes Geld an, obwohl ich wußte, daß ich es nie würde ersetzen können. Unter dem Druck der Verhältnisse faßte ich einen Plan:

Glaßpoole verwaltete mehrere Depots, bestehend aus Wertpapieren aller Art; außerdem gingen ständig große Summen Geldes durch seine Hände, eigentlich durch die meinen. Mehrere unserer Klienten, darunter einer namens Foster, der Besitzer des Dene-Park-Gutes, hatten fast ihr ganzes Vermögen Glaßpoole in Verwahrung gegeben. Da war das Geld, das ich brauchte, und ich konnte es erlangen — als Dieb.

Dies wollte natürlich überlegt sein. Ich würde erwischt werden, das stand außer Zweifel. Andererseits konnte niemand mich zwingen, das Geld wieder herauszugeben, nachdem ich verurteilt worden war, sofern ich es sicher verwahrte. Die Sache würde mir fünf bis zehn Jahre Zuchthaus eintragen, aber darauf war ich gefaßt. Viel schlimmer als in Glaßpooles Bureau, dachte ich, konnte es im Zuchthaus auch nicht sein. Meine Idee war also, mir durch etliche Jahre Zuchthaus ein Vermögen zu verdienen, mit dem ich für den Rest meiner Tage ein Leben in Freuden führen konnte, verstehst du?"

„Ich verstehe. Du scheinst ein netter Halunke gewesen zu sein", bemerkte Bruce lachend.

„Alles ging wie am Schnürchen", fuhr der andere fort. „Ich verkaufte allmählich die Wertpapiere, die in den Kassetten im Bureau lagen, bis diese ratzekahl waren, und brachte das Geld immer sofort beiseite. Als endlich der große Krach kam, war ich ein reicher Mann. Glaßpoole und ich wurden am gleichen Tage verhaftet."

„Glaßpoole? Warum auch er?"

„Wegen grober Pflichtverletzung. Allerdings konnten sie ihm keine wirklich strafbare Handlung nachweisen. Er wurde freigesprochen, war aber ruiniert. Ich bekam zehn Jahre."

Der Kranke stieß einen Seufzer aus und schwieg eine Weile, in das Kissen zurückgelehnt.

„Ohne zu murren, trat ich die Strafe an", fuhr er dann fort. „Das Leben danach sollte mich entschädigen. Das Leben danach! Daß ich hier verrecken würde, habe ich natürlich nicht geahnt. Aber mein Schatz soll nicht müßig liegen bleiben. Du warst immer ein anständiger Kerl zu mir, und darum sollst du die Früchte ernten, die ich mir zugedacht hatte. Wann gehst du hinaus?"

„In genau zehn Tagen."

„Bis dahin werde ich wohl schon eingescharrt sein. Spaßig, daß ich alles das durchgemacht habe, damit du reich wirst!"

„Du denkst doch nicht ernstlich daran, mir vorzuschlagen, als George Edney aufzutreten und Gelder zu beheben, die in deinem Namen hinterlegt sind?"

„Keineswegs. So verrückt war ich natürlich nicht, daß ich das Geld auf meinen eigenen Namen in Verwahrung gab. Es geschah unter einem angenommenen Namen: Robert Smithers. Du brauchst nur die Unterschrift nachahmen zu lernen. So wie ich dich kenne, wird dir das nicht schwer fallen. Alle Einzahlungen sind durch die Post erfolgt, ich selbst bin persönlich nicht aufgetreten."

„Wo ist das Geld?"

„Du kennst doch den Park von Richmond? Darin sind zwei Teiche, die Penn Seen. Genau zwölf Meter von der Nordwestecke des kleineren der Seen, drei Fuß unter dem Boden, liegt eine Stahlkassette, die alles enthält, was du wissen und haben mußt, um zu dem Gelde zu gelangen. Du wirst die Stelle ohne Schwierigkeiten finden. Überdies habe ich das abgebrochene Ende meines Rohrstockes in den Rasen gesteckt. Es kommt selten jemand in diese Gegend des Parkes, weil sie etwas sumpfig ist, und wenn das Wild den Boden nicht zertrampelt hat, kannst du das Ende meines Stockes nicht verfehlen."

*

Einge Tage später wurde George Edney zu Grabe getragen. Seine letzten, nur gemurmelten Worte, waren:

„Vergiß nicht, Richmond- Park, zwölf Meter von der Nordwestecke des kleinen Penn-Teiches, drei Fuß tief."

Am Tage vor Bruces Entlassung wurde dieser nochmals an Richmond-Park erinnert. Es geschah während des täglichen Spazierganges der Sträflinge im Gefängnishof. Sie waren bereits zum soundso vielten Male im Kreise herummarschiert, als Bruce seinen Hintermann in gedämpftem Tone sagen hörte:

„Vergiß nicht den Richmond-Park."

Bruce wartete einige Sekunden, wie die Etikette unter den Gefangenen es vorschrieb, dann warf er verstohlen einen Blick rückwärts. In seinem Hintermann erkannte er Swire, der mit ihm und Edney zusammen im Lazarett gelegen hatte. Während Edneys Enthüllungen über den vergrabenen Schatz hatte Swire geschlafen. Auch waren Edneys Worte so leise gewesen, daß Swire kaum etwas verstanden haben konnte. Bruce war daher höchlichst überrascht über die Bemerkung seines Hintermannes.

„Was hast du gesagt?" fragte er mit derselben tonlosen Stimme.

„Nimm nicht alles aus der Kassette; laß auch ein bißchen für mich übrig."

Bruce erkannte nun, daß Swire sich nur schlafend gestellt hatte und die ganze Zeit über angestrengt gehorcht haben mußte.

„Wann gehst du hinaus?" war seine zweite Frage.

„Leider muß ich noch einige Zeit hierbleiben. An Orten wie diesem behält man mich gern solange wie möglich."

Die scharfe Stimme des Wärters schnitt die Unterhaltung ab.

„Nr. 37, soll ich Sie noch am letzten Tage wegen unerlaubten Sprechens anzeigen?"

Nr. 37 war Bruce. Nichts lag ihm ferner, als knapp vor seiner Entlassung Anlaß zu einer Strafe zu geben. Er bewahrte daher bis zum Ende des Spazierganges strengstes Schweigen.

Am folgenden Tage, einem Sonnabend, frühmorgens, verließ Bruce das Gefängnis und marschierte, mit einer Reisetasche in der Hand, hinaus ins Freie. Er trug wieder seine eigenen Kleider, und in seinen Taschen klimperten drei Pfund, von denen zehn Schillinge die Ersparnisse seiner Gefängnisarbeit darstellten. Das übrige hatte er ins Gefängnis mitgebracht.

Eiligst schritt er zum Bahnhof, um den ersten Zug nach London zu erreichen. Als er dort anlangte, verblieben ihm noch etliche Minuten, die er darauf verwandte, im Spiegel des Wartesaales sein Äußeres zu mustern. Zwei Jahre waren vergangen, seit er sich zum letzten Male im Spiegel gesehen hatte. Die Veränderung an seinem Äußeren entlockte ihm ein Lächeln. Als er in das Gefängnis eingeliefert wurde, war er glattrasiert gewesen, nun trug er einen blonden Vollbart. Im übrigen hatte ihm sein zweijähriger Aufenthalt in den engen Mauern nicht geschadet. Seine hohe athletische Gestalt war ungebeugt geblieben, seine blauen Augen hatten nichts von ihrem Glanz eingebüßt, und auch sein herzhaftes Lächeln, das ihm den Anschein verlieh, als hätte er keine Sorge in der Welt, stellte sich wieder ein.

In London angekommen, frühstückte er in einem kleinen Restaurant beim Bahnhof, dann nahm er einen Zug nach Putney, wo er sich nach einer Wohnung umsah. Er betrat etwa ein Dutzend Häuser, bevor er fand, was er suchte. Es war in einem modernen, kleinen Einfamilienhaus, in Dulverton Road Nr. 25.

Auf sein Klingeln öffnete ihm ein junges, dunkelhaariges Mädchen, offenkundig keine Hausangestellte. Sie stach von den Frauen, die ihm in den anderen Häusern entgegengetreten waren, sehr vorteilhaft ab. Die zwei angekündigten Zimmer im Erdgeschoß erwiesen sich bei der Besichtigung zwar als einigermaßen enttäuschend, aber der Entschluß des jungen Mannes war bereits gefaßt.

„Was kosten die Zimmer?" fragte er. Das junge Mädchen betrachtete ihn forschend, als ob sie den Grad seiner Zahlungsfähigkeit abschätzen wollte.

„Mutter hat gewöhnlich fünfundzwanzig Schilling bekommen."

„Fünfundzwanzig Schilling? Ist das mit allem?"

„Ja."

„Dann nehme ich die Zimmer."

Kurz darauf sah er auch die Mutter des jungen Mädchens, Mrs. Ludlow, die vom Einkaufen zurückkehrte, eine kleine Frau, der Sorge im Gesicht geschrieben stand.

Als am Nachmittage der neue Mieter das Haus verließ, schlug er den Weg zum Richmond-Park ein. Beim Betreten des Parkes breitete er unwillkürlich die Arme aus und reckte sich in die Höhe wie jemand, der eben aus tiefem Schlaf erwacht ist.

„Das Leben ist doch schön", sagte er sich. „Es lohnt sich, zwei Jahre im Gefängnis zu verbringen, nur um die ersten Augenblicke wiedererlangter Freiheit zu genießen."

Trotz des Sonnabends war der Park nur spärlich besucht. Die Umgebung des kleineren der beiden Teiche lag völlig verlassen da. Als Bruce dort anlangte, hielt er Umschau. Die Nordwestecke, an der der Uferrand einen scharfen Knick machte, war unschwer festzustellen. Wie hatte doch Edney gesagt: Zwölf Meter von der Nordwestecke, drei Fuß unter dem Boden. Aber war die ganze Suche nicht lächerlich. Hundert zu eins, der Schatz existierte nur in der Phantasie Edneys und war in der Gefängnispsychose geboren, wie so viele andere Traumgebilde, mit denen Menschen hinter Gittern ihr leeres Hirn füllen.

Aber was war das? An der bezeichneten Stelle ragte ein Stück Holz aus dem Gras hervor. Bruce ergriff es und versuchte, es herauszuziehen. Erst nach einiger Mühe gelang es ihm, so fest war der Boden mit dem Holz verwachsen. Endlich hielt Bruce es in der Hand. Tatsächlich war es das abgebrochene Ende eines Rohrstockes. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß es jahrelang im Boden gesteckt hatte.

Bruce betrachtete es nachdenklich.

„Drei Fuß tief", murmelte er. „Mit meinem Taschenmesser nicht zu machen."

Außerdem war es unmöglich, am hellen Tage im Park zu graben. Er beschloß, gegen Abend mit passenden Werkzeugen zurückzukehren. Das Stück Holz steckte er wieder an seinen Platz. Es mochte ihm in der Dunkelheit zum Wiedererkennen des Ortes gute Dienste erweisen.

Langsam schlenderte er aus dem Park. Im nächsten Eisenwarenladen kaufte er eine kleine Gartenschaufel und einen Grabstichel. Mit diesen Geräten ausgerüstet, kehrte er bei anbrechender Dunkelheit in den Park zurück.

Als der Teich wieder vor ihm lag, und er die Nordwestecke überblicken konnte, sah er etwas. War es ein Mensch, ein Busch oder ein Stück Wild?

Er machte halt und stellte sich in den Schatten eines Baumes. Nach einer Weile konnte sein scharfes Auge die Umrisse einer schattenhaften Gestalt wahrnehmen.

Es war ein Mensch, der im Grase kniete, so dicht darüber gebeugt, daß seine Nase den Boden zu berühren schien. Was mochte er um diese Tageszeit wollen? Etwas suchen oder —

Die Nacht war still, aber das feuchte Gras verriet keine Schritte. Es gelang Bruce, unbemerkt dicht an die Gestalt im Grase heranzukommen. Nun erkannte er die Beschäftigung des Mannes: er grub ein Loch in den Boden!

Mit einem wilden Sprung stürzte Bruce sich auf den Knienden, faßte ihn beim Kragen und riß ihn vom Boden auf, ohne Widerstand zu finden. Er starrte dem Mann, der hilflos vor ihm stand, einen Augenblick ins Gesicht. Dieser Augenblick genügte. Es war sein ehemaliger Gefängnisgenosse Sam Swire.

(Fortsetzung folgt.)

Haussuchung.

Humoreske von Josef Robert Harrer.

Alle Zeitungen brachten in großer Aufmachung die Berichte vom Diebstahl der wichtigen Geheimdokumente aus der fremden Gesandtschaft. Man stand vor einem Rätsel, man griff die Polizei an, man befürchtete diplomatische Verwicklungen. Die Polizei aber arbeitete fieberhaft; man ging der kleinsten Spur nach, man setzte Belohnungen für wertvolle Mitteilungen des Publikums aus, Belohnungen, die im Laufe von drei Tagen so erhöht wurden, daß es kein Wunder war, wenn die ganze Stadt Detektiv spielte. — —

Alfred Puvier ging ruhelos in seinem Arbeitszimmer umher. Er griff sich an die Stirn, er dachte krampfhaft nach, er seufzte. Da schrillte der Fernsprecher.

„Ja, hier Alfred . . . Nein, hab noch Geduld! . . . Der Expreßzug geht doch erst in zwei Stunden . . . Ja, ich werde dich anrufen!"

Kaum hatte er den Hörer niedergelegt, als an die Tür geklopft wurde. Puvier öffnete. Auf dem Flur standen fünf Polizisten und einige Herren in Zivil. „Kriminalpolizei! Haussuchung!"

Fünf Revolver starrten ihm entgegen. „Ich wüßte nicht", stammelte Puvier. Zwei Polizisten hielten ihn fest; man trat in seine Wohnung.

„So sagen Sie doch, was Sie von mir wollen!"

„Sie stehen im Verdacht, die Geheimdokumente gestohlen zu haben! Wir müssen Ihre Wohnung durchsuchen."

„Ich soll die Dokumente gestohlen haben? Aber, meine Herren, gerade so gut könnten Sie sagen, ich hätte den Louvre ausgeräumt!"

Man lächelte überlegen. Die beiden Polizisten hielten den Armen fest, während die Zivilisten nach schlauester kriminalistischer Methode Laden und Kasten durchwühlten.

Puvier versuchte ein Lächeln: „Ich bewundere ihre Kunst, meine Herren. Rein theoretisch genommen, tut es mir leid, daß ihre Mühe, ihr genialer Spürsinn vergeblich ist. Wie kommen Sie überhaupt darauf, mich, einen nur seinem Beruf lebenden Architekten, in den lächerlichen Verdacht zu bringen, daß ich dumme Dokumente gestohlen habe?"

In seinem Arbeitszimmer sah es fürchterlich aus. Alles lag drunter und drüber.

„So antworten Sie mir doch!"

„Ein telephonischer Anruf sagte, daß Sie der Dieb wären!"

Puvier lachte. „Irgendein Spaßvogel hat sich einen albernen Witz erlaubt!"

„Das wird sich ja zeigen", sagte der Chef der Abteilung.

Puvier hatte sich beruhigt. Belustigt folgte er der Tätigkeit der Kriminalbeamten. „In der Ofenröhre könnten Sie auch noch nachsehen!" meinte er.

Man ließ ihn reden, man suchte, man leuchtete in alle Winkel. Man fand von den Dokumenten keine Spur.

Eine Stunde hatte die Haussuchung bereits gedauert. Auf dem Schreibtische lagen die Briefe Puviers, seine Aufzeichnungen. Da rief einer der Zivilisten aus dem Nebenzimmer: „Hier ist eine rote Brieftasche! Gut versteckt, ja? Dem Tischler des Waschtisches ist die untere Lade ein wenig zu kurz geraten. Hinter dieser Lade lag die Brieftasche auf einem kleinen Querbrett."

„Es sind die Aufzeichnungen zu meiner Erfindung!" fuhr Puvier auf. „Kein Mensch darf davon wissen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort."

Der Chef griff nach der roten Ledertasche und öffnete sie. Nachdem er sie durchsucht hatte, sagte er enttäuscht: „Tatsächlich, es sind nicht die Dokumente. Herr Puvier, was Ihre Erfindung betrifft, brauchen Sie keine Angst zu haben! Ich schweige. Denken Sie an meinen Diensteid! . . . Weitersuchen!"

Puvier hatte sich in sein Schicksal ergeben. Da trat ein junges Mädchen ein. Puvier starrte ihm entgegen. „Felice, denk dir, man behauptet, ich hätte die Dokumente gestohlen!"

„Wer ist die Dame?" fragte der Chef.

„Ich bin die Braut des Herrn Puvier. Du sprichst von den Dokumenten? Sie haben sich gefunden. Hier die Extra-Ausgabe!"

Der Chef der Polizeiabteilung riß ihr das Blatt aus der Hand und las: „Harmlose Aufklärung des Dokumentendiebstahls aus der Gesandtschaft! Der vergeßliche Gesandte hatte die Dokumente vor einigen Tagen statt in die Rocktasche in den Regenschirm gesteckt. Als er heute den Schirm — — —"

Die Kriminalabteilung entschuldigte sich, man drückte Alfred Puvier die Hand, man ging. Und nichts für ungut, Pflicht ist Pflicht! —

Puvier tanzte glücklich im Zimmer umher. „Ein Wunder, Felice! Wenn die Haussuchung nicht gekommen wäre, hätte ich nie im Leben die rote Brieftasche gefunden."

„Nun rasch zum Bahnhof! Wir haben noch dreißig Minuten Zeit. Mister Greenboom hat mir versprochen, daß er bis zum Abgang des Zuges dabei bleibt, dir die Erfindung abzukaufen. Länger aber wartet er nicht."

Das Auto raste zum Bahnhof. Alfred hielt Felices Hand und flüsterte: „Das Schicksal meint es doch gut mit uns."

„Ja, Alfred, das Schicksal und deine gescheite Braut! Ich bin ja so glücklich, daß ich die Kriminalpolizei anrief und dich als den Dokumentendieb bezeichnete. Wer sonst hätte denn in einer Stunde die Entwürfe gefunden?"

Alfred starrte das Mädchen fassungslos an. Dann küßte er sie. — „Felice, wenn ich dich nicht hätte!"

Friedrich Silcher.

Der Schöpfer der Weise vom guten Kameraden.

Zum Andenken an Friedrich Silcher, den Sammler und Schöpfer deutscher Volkslieder, ist jetzt sein Geburtshaus in Schnaith bei Schorndorf in Württemberg zu einem Heimatmuseum eingerichtet worden.

Es ist das Schicksal fast aller Schöpfer volkstümlicher Melodien, daß ihre Weisen von Millionen gesungen und von Generation auf Generation vererbt werden, aber ihre Namen kennt man nicht mehr. Wie viele wissen z. B. daß eines der tiefinnerlichsten deutschen Volkslieder „Am Brunnen vor dem Tore" von Schubert stammt: Und wer weiß

heute noch etwas von Methfessel, der uns das Marschlied „Hinaus in die Ferne“ geschenkt hat? Oder gar von Friedrich Silcher, dem wir eine Reihe der schönsten deutschen Volkslieder verdanken?

Zwar in seiner schwäbischen Heimat hat man ihn noch nicht vergessen. Dort hat man sich des berühmten württembergischen Landsmannes stets erinnert. Als im Jahre 1905 das Geburtshaus Silchers in Schnaith abgerissen werden sollte, da sammelten der Schwäbische Sängerbund und sonstige Sangesfreunde im Reich, bis die Gelder zusammen waren, um nicht nur das Haus zu retten, sondern es auch zu einem Silcher-Museum auszubauen. Nach 30 Jahren ist das Werk gelungen.

Friedrich Silchers Lebenslauf ist rasch erzählt. Er wurde am 27. Juni 1789 als Sohn eines Schullehrers in Schnaith geboren. Er beendete sein Leben als Musikdirektor der Universität Tübingen am 26. August 1860. In dem nach ihm benannten Museum sind vor allem die Manuskripte ausgestellt, die er für die „Sammlung deutscher Volkslieder“ schrieb. Auch seine übrigen Werke über Harmonie und Kompositionslehre und die Geschichte des evangelischen Kirchengesanges sind im Original vorhanden. Was den Besucher aber am meisten fesselt, sind die Urschriften aller jener, heute kann man schon sagen, unsterblichen Melodien, die jeder Deutsche kennt, also „Ännchen von Tharau“, „Loreley“, „Morgen muß ich fort von hier“, „Zu Straßburg auf der Schanz“ und das Abschiedslied „Nun leb wohl du kleine Gasse“. Vor allem aber ist uns Friedrich Silcher dadurch ans Herz gewachsen, daß er eine schwäbische Volksmelodie umgoß und stilisierte zu der erschütternden Weise, die uns immer wieder ans Herz greift „Ich hatt' einen Kameraden“.



Bunte Chronik



Bevölkerungssorgen in Frankreich.

„Die Gefahr der Entvölkerung“ ist der Titel eines neuen, unter erziehlichen Gesichtspunkten gedrehten Films, den die „Nationale Vereinigung gegen Entvölkerung“ in Frankreich soeben herausgebracht hat. Er wird demnächst den Ministern für Gesundheitspflege und für nationale Erziehung vorgeführt werden. Der Film ist bestimmt, den Beschauern die Tatsache vor Augen zu führen, daß die Bevölkerung Frankreichs im Verhältnis zur Größe des Gebietes viel kleiner ist als in den meisten anderen Ländern, und daß die Zahl der Eheschließungen dauernd abnimmt. Die Vereinigung hat schon früher Filme mit ähnlicher Tendenz herausgebracht, z. B. „Frankreich in Gefahr“ und „Die Geburten in Frankreich“. Erfolg hat sie bisher nicht damit gehabt.



Lustige Ecke



„Kann mir nicht einer der Herren eine Mark wechseln, ich möchte noch einige Male telephonieren?“



Rätsel-Ecke



Diamant-Rätsel.

A
A A A
A B D E E
E E E E F F F
F F G H I I K K K
L L L N O R R
R S T T T
T T U
W

Diese Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1. Konsonant, 2. Meereseinschnitt, 3. Weiblichen Rufnamen, 4. Stadt an der Ostsee, 5. Nützliche Pflanze, 6. Maß, 7. Verteidigungsmittel, 8. Viehfutter, 9. Konsonant. Die mittelste senkrechte Reihe ergibt bei richtiger Lösung die gleiche unter 5 genannte Pflanze.

*

Wer hilft mit?

Wo die zartesten Saiten klingen
Und uns feuerzehrende Gluten
Stunden gibt es in unserem Leben,
Wo die Tränen wie Quellen fließen,
Qualvoll bitter die Brust durchfluten.
Wo uns heimliche Engel umschweben.
Wo sich krampfhaft die Lippen schließen
Und uns Ströme des Glücks durchdringen —

Unser Setzerlehrling hat die Zeilen eines Spruches falsch untereinandergebracht und weiß nun weder aus noch ein. Können Sie hier Ordnung schaffen und die obigen Zeilen des Spruches von Otto Promber in richtige Reihenfolge bringen, damit man den Spruch ablesen kann?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 217.

Scherz-Rätsel: „Die Elfe im Bad.“

*

Silben-Rätsel:

S omme R
O ttili E
N ürnber G
N elk E
E lfenbei N
N abo B
R okok O
O sterbur G
S eerof E
E nzia N

Sonnenrose — Regenbogen.

*

Zusammensetz-Rätsel:

Wohlstand, Aufgang, Ihring, Liebe, Benedikt, Leuchtturm, Maite, Horden, Martinswand, Erde, Stabstrompeter, Azur, Handtuch.

= Wohlauf ihr lieben Leute, den Wanderstab zur Hand!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.